

# Einleitung

Unfortunately, Iranians are at heart hero worshippers. Whether it is the Rostam of our ancient epic poem the *Shahname* (The Book of Kings), or Imam Hossein, the martyr-saint of Shiism, they cling to the notion that one lofty iconic figure can sweep through their lives, slay their enemies, and turn their world around. Perhaps other cultures also believe in heroes, but Iranians do with a unique devotion. Not only do they fall in love with heroes, but they are in love with their love for them.<sup>1</sup>

In einer Passage ihres Buches *Iran Awakening* aus dem Jahr 2006 unterstellt die Friedensnobelpreisträgerin Šīrīn ‘Ibādī der iranischen Nation eine außergewöhnliche Neigung zur Held-innenverehrung. Zwar sieht sie diese kritisch und bezweifelt die Auffassung, dass nur eine starke Führungspersönlichkeit Iran aus seiner Misere erretten könne, doch bleibt sie ihren essentialistischen Prämissen verpflichtet. In dem Passus bekräftigt sie die besondere Bedeutung heroischer Figuren für die iranische Gesellschaft, indem sie eine nationale Liebe zum Heroischen postuliert. Die Vorbedingung dieser Beobachtung ist die Annahme einer nationalen Identität, die sich auf ein – von ‘Ibādī unhinterfragtes – gemeinsames historisches Bewusstsein und das Vorhandensein eines iranischen Wesens gründet. Es waren die Arbeiten von Historikern, in denen dieses historische Bewusstsein entworfen wurde und die spätestens seit der Ersten Pahlawī-Zeit (1299-1320/1921-1941) die Vorstellung verstetigten, dass ausschließlich „savior-rulers“<sup>2</sup> dazu befähigt seien, das Land zu seiner einstigen Glorie zurückzuführen. Individuelle Handlungsmacht als Motor für Veränderungen erhielt zu dieser Zeit besondere Aufmerksamkeit von den iranischen Historikern,<sup>3</sup> und *Geschichte* wurde generell als Ergebnis der Handlungen und Entscheidungen von individuellen Akteuren rezipiert.<sup>4</sup> Diese folglich oft personenzentrierten Untersuchungen der iranischen Geschichte, Literatur und Gesellschaft gingen vielfach davon aus, dass sich ein iranisches Wesen oder eine iranische Natur in bestimmten Persönlichkeiten in ihrer Reinform kristallisierte und als solche von allen Iranerinnen intuitiv erkannt und anerkannt würde. Der Historiker Sa‘id Nafīsī (1274-1345/1895-1966) fügte dem hinzu, dass diese Verehrung ein Gut sei, das der Pflege und staatlicher Förderung bedürfe:

---

<sup>1</sup> Ebadi 2007: 147.

<sup>2</sup> Atabaki 2010: 91 f.

<sup>3</sup> Azimi 2012: 369.

<sup>4</sup> Ibid. 430. Freilich widmete sich iranische Geschichtsschreibung nicht in ihrer Gänze großen Männern und ihren Taten. Andere Strömungen partizipierten an marxistischen Betrachtungsweisen, die jedoch überwiegend in Abgrenzung zu der breiten und einflussreichen Strömung der nationalistischen Historiographie über bedeutende Iraner entstanden.

Ein (.) wichtiger Aspekt war die [Förderung der] Ehrerbietung gegenüber den Großen [Männern] der Geschichte und den großen Dichtern, denn es gibt keinen Zweifel, dass ein Volk stark und erhaben wird, wenn es seine eigenen Großen [Männer] als bedeutsam anerkennt. Ehrerbietung für die Großen [Männer] und der Wunsch ihren Taten zu folgen, verschafft selbst dem Machtlosesten den Sieg und stiftet Glauben und Standhaftigkeit in den Herzen, die zu einer Steigerung der Gedankenkraft und sogar des Körpers führen. Der Mensch muss sich ununterbrochen anstrengen (*kūšīš-u ḡihād*) auf dem Pfad der Pflicht und des Dienstes und sich wünschen, die Großen [Männer] nachzuahmen und dieselben Taten zu vollbringen, die jene vollbracht haben.<sup>5</sup>

Für Nafīṣī besteht also ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Irans Größe als Nation und großen Persönlichkeiten, die als Iraner identifiziert werden. Sie repräsentieren Iran sowohl nach innen, wo sie den Zusammenhalt stärken und Identität stiften sollen, als auch nach außen, wo sie als geeignet erscheinen, Iran innerhalb der Weltgemeinschaft einen ehrenvollen Platz zuzuweisen. Im Anschluss daran besteht nach Nafīṣī für den Staat folglich die Pflicht, das Gedenken und die Verehrung der großen Männer zu wahren.

Bereits in den frühen Schriften der stark personenbezogenen national-iranischen Historiographie lassen sich drei Heldentypen identifizieren, die das Nachdenken über *Geschichte* nachhaltig prägen und die Geschichtsschreibung bis mindestens zur Islamischen Revolution strukturieren. Diese Heldentypen *Schah*, *Krieger* und *Gelehrter* stehen zueinander in dynamischer Konkurrenz, haben abhängig vom historischen Moment variierende Konjunkturen und erfahren über die Jahrzehnte Verschiebungen in ihren Zuschreibungen. Exemplarisch für die Verwertbarmachung dieser Typen in der iranischen Geschichtsschreibung im Sinne der Legitimation gegenwärtiger politischer und kultureller Gegebenheiten untersucht diese Arbeit historiographische Werke, die unter der Herrschaft der Pahlawī-Dynastie entstanden sind.

Der Untersuchungszeitraum von den 1300/1920ern bis zur Islamischen Revolution 1357/1979 ist geprägt von fundamentalen Umwälzungen, die sowohl den Staat als auch die Gesellschaft betreffen und meist mit dem Begriff der autoritären Modernisierung erfasst werden. Der Militärführer Rīžā Ḥān beseitigte 1299/1921 die zu dem Zeitpunkt seit ca. 150 Jahren herrschende Dynastie der Qāḡārēn und krönte sich vier Jahre später. Er herrschte bis 1320/1941, als er aufgrund von internationalen Verstrickungen im Kontext des Zweiten Weltkrieges zurücktreten musste und den Thron an seinen Sohn übergab. Man sagte ihm nach, dass er mit eiserner Hand regierte. Während dieser zwei Jahrzehnte wurden viele Reformen, Infrastruktur- und Industrialisierungsprojekte initiiert, oppositionelle Strö-

<sup>5</sup> Nafīṣī 1344/1965-66: 52.

mungen hingegen gewaltsam unterdrückt. Sein Sohn Muḥammad Rīzā Šāh herrschte fortan bis zur Islamischen Revolution mit verschiedenen Konjunkturen. Durch den abrupten Machtverlust seines Vaters war er in den ersten Jahrzehnten gezwungen, sich neu zu organisieren und sich mühsam einen eigenen Einflussbereich zu schaffen. Erst ab den 1340/1960er Jahren etwa gelang es ihm seine politische Position zu sichern und sich zu behaupten, bis er in den 1350/1970er Jahren schließlich den gesamten Staat auf seine Person zu konzentrieren suchte.

Eine diachrone Betrachtung ermöglicht es, diese Konjunkturen des Heroischen, die sowohl die Heldenotypen insgesamt als auch einzelne Eigenschaften betreffen, zu beobachten und mit den historischen Verhältnissen in Zusammenhang zu setzen. Die hier untersuchten historiographischen Schriften beziehen sich auf nicht-historiographische bzw. fiktionale Texte, insbesondere das *Šahnāma* und traditionelle Erzähltechniken, die beim Rezitieren des *Šahnāmas* Anwendung finden. Diese präfigurieren die iranische Geschichtsschreibung, wie eine mikrohistorische Herangehensweise, die in Fallstudien *en détail* den untersuchten Texten und ihren Quellen nachspürt, aufzeigen kann. Auffällig ist, dass alle drei Heldenotypen der Geschichtsschreibung Entsprechungen im zeitgenössischen politischen System haben. Die realen Personenkreise, auf die die Heldenotypen weisen, bekleiden dort Machtpositionen und identifizieren sich auch selbst mit einem dieser Typen präferiert. So hat die herrschende Dynastie nicht nur ein Interesse daran, die Heroisierung des *Schahs* zu fördern, sondern auch die politischen Mittel, Leitlinien zur Textgestaltung zu erlassen und durch Zensur bestimmte Inhalte zurückzuhalten. Die Historiker wiederum sind die eigentlichen Gestalter der Texte und können über diese ihr Verhältnis zu den Herrschenden sowie den Herrschaftsunterworfenen bzw. zum politischen System verhandeln. Durch den dementsprechend artikulierten Machtanspruch gerät der *Gelehrte* innerhalb der Geschichtsschreibung immer wieder in Hierarchiekonflikte mit dem *Schah*, der selbstverständlich ebenfalls eine hervorgehobene Position in der Gemeinschaft der Helden für sich beansprucht. Dies gilt nicht im gleichen Ausmaß für den *Krieger*, dem von vornherein eine geringere Bedeutung in den Schriften beigemesen wurde und dessen Eigenschaften durch politische und gesellschaftliche Transformationen über die Jahrzehnte stärker an Affizierungspotenzial verloren. Die vorliegende Arbeit verbindet damit soziologische und geschichtstheoretische Vorüberlegungen, die das Heroische und das Erzählen von *Geschichte* betreffen.

Die Untersuchung der drei Heldenotypen gründet auf der soziologischen Erkenntnis, dass heroische Eigenschaften kultur-, gruppen- und zeitspezifisch sind und heroische Figuren in „dynamisch-kulturellen Kons-

titutionsprozessen hervorgebracht“<sup>6</sup> werden. Sie bilden sich in sozialen Kommunikationssituationen heraus, d. h. dass über sie berichtet werden muss bzw. sie Anerkennung in ihrem Heldenstatus erfahren und als solche bewundert werden müssen. Im *Compendium Heroicum*<sup>7</sup> wird daher die Auffassung vertreten, dass das Heroische ein kulturell konstruiertes, relationales und prozessuales Phänomen ist. Held·innen, bemerken die Autor·innen, „tragen wesentlich zur Etablierung kollektiv wirksamer Ordnungsmodelle bei und werden unter bestimmten sozialen und historischen Bedingungen und in bestimmten medialen Erscheinungsformen konstituiert.“<sup>8</sup> Das bedeutet auch, dass heroische Figuren vor allem in Adoptionskrisen hervortreten, wenn vorhandene Ordnungen sich bedroht sehen. Eine Feststellung, die sich mit der bereits zitierten These der iranischen ‚savior-rulers‘ des niederländischen Sozialhistorikers Touraj Atabaki verknüpft. Die heroischen Figuren offerieren dann dank ihrer Modellhaftigkeit in solchen Situationen Stabilität und Orientierung. Das *Compendium Heroicum* stellt fest:

Die suggestive Präsenz von Held(inn)en als gestalthaft und handelnd kann Sinnfragen suspendieren und Komplexitäten reduzieren, indem sie ein Handeln provoziert, das nicht mehr eigens reflektiert wird.<sup>9</sup>

Eine Person ist die Held·in eines Kollektivs, wenn sie so bezeichnet wird bzw. ihr die Vollbringung einer Held·innentat zugeschrieben wird. Die von der Gemeinschaft solcherweise verehrte Person fügt sich jedoch nicht reibungslos in diese ein, da die Held·in üblicherweise distanziert zur Alltagswelt steht und mit ihrer Tat Verhaltensnormen verletzt.<sup>10</sup> Im Rahmen des Heroisierungsprozesses werden ihr die typologischen Eigenschaften der Außerordentlichkeit, affektiven Aufladung, Agonalität, Transgressivität und der starken Agency zugeschrieben, die die Grenzüberschreitung begründen. Akzidentelle Zuschreibungen wie Ehre, Großmut und Selbstlosigkeit hingegen zeigen die Vielfalt des Heroischen auf. An ihnen sind „kulturelle wie historische Differenzen von Heldenkonstruktionen“<sup>11</sup> ablesbar. Held·innen sind folglich integrativer Bestandteil kultureller Sinnssysteme. Die Autor·in-

<sup>6</sup> CH, Konstitutionsprozesse heroischer Figuren. Diese Herangehensweise, expliziert der Soziologe Tobias Schlechtriemen, unterscheidet sich von der Vorstellung, dass es Held·innen gibt. Letztere verstelle den Blick auf die historisch-gesellschaftliche Verortung heroischer Figuren sowie ihr Zustandekommen.

<sup>7</sup> Das *Compendium Heroicum* ist das seit 2017 bestehende und seither umfangreicher werdende Online-Lexikon des Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Es ist als interdisziplinäres Referenzwerk konzipiert und bildet in zahlreichen Artikeln den aktuellen Forschungsstand über Phänomene des Heroischen ab. CH, Über uns.

<sup>8</sup> CH, Held.

<sup>9</sup> Ibid.

<sup>10</sup> Ibid.

<sup>11</sup> Ibid.

nen des *Compendium Heroicum* verweisen auf die Symbolkraft und die appellative Kraft heroischer Figuren:

Sie bieten eine gestalthafte Projektionsfläche kollektiver Wünsche, Ideale und Werte, aber auch von Konflikten und konträren Bedürfnissen. Heroisierungen und Heroismen entziehen sich gleichwohl eindeutigen Funktionsbestimmungen, sie zeitigen ungeplante und eigendynamische Bedeutungsüberschüsse, unerwartete Wirkungen und divergierende Reaktionen. Held(inn)en sind somit soziale Resonanzphänomene mit hohen imaginativen Potenzialen.<sup>12</sup>

Als Gestalten von symbolischer Bedeutung sind es somit Held-innen, in denen „Erfahrungen von Vergangenheit und Interpretationen der Wirklichkeit“<sup>13</sup> gespeichert sind. Gerade deshalb sind heroische Figuren nicht unbestritten. Sie sind Gegenstand sowohl interner Auseinandersetzungen der Verehrer.innengemeinde, wie auch solcher konkurrierender Gruppen. Das kann zu konstanten Neu- und Umdeutungen führen bzw. eine Bekräftigung vorhandener Interpretationen notwendig erscheinen lassen. Mediale Mittler leisten die Formation der Held.in durch die für das jeweilige Medium spezifische Weise und bringen dabei „einerseits bereits bestehende ästhetische Darstellungsformen ins Spiel, prägen andererseits aber auch neue Pathosformeln des Heroischen.“<sup>14</sup> An der Konzentration der Agency auf einen handelnden Menschen sind üblicherweise verschiedene Medien beteiligt. Das hier untersuchte Medium Geschichtsschreibung ist besonders dazu geeignet, „der heroischen Figur ihre starke Agency sowie ihre menschliche Gestalt“<sup>15</sup> zu verleihen. Die Historiographie gibt Aufschluss über wandelnde Interpretationen der Vergangenheit und gestaltet diese Transformation.

Vorbedingung dieser Auffassung sind geschichtstheoretische Forschungsansätze, die Geschichtswerke als historiographische Narrative betrachten. Ein erkenntnistheoretischer Perspektivwechsel innerhalb der Geschichtswissenschaft verlagerte seit dem sogenannten *linguistic turn* das Interesse von den geschichtlichen Ereignissen auf die Darstellung von *Geschichte*. Einsichten der Sprachwissenschaften hatten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass Sprache nicht mehr als „transparentes Medium zur Erfassung und Kommunikation von Wirklichkeit“ gesehen wurde, sondern als „unhintergehbar Bedingung des Denkens“.<sup>16</sup> Wirklichkeit jenseits von Sprache galt fortan als unerreichbar und menschliche Erkenntnis durch Sprache strukturiert. In seinem 1967 publizierten und breit rezipierten Artikel *Le discours de l'histoire* überträgt etwa Roland Bart-

---

<sup>12</sup> Ibid.

<sup>13</sup> Ibid.

<sup>14</sup> CH, Handlungsmacht.

<sup>15</sup> Ibid.

<sup>16</sup> Nünning 2004: 147.

hes diese Erkenntnis auf die Historiographie, indem er diese metonymisch mit Literatur gleichsetzt:

[L]a narration des événements passés, soumise communément, dans notre culture, depuis les Grecs, à la sanction de la ‘science’ historique; placée sous la caution impérieuse du ‘réel’, justifiée par des principes d’exposition ‘rationnelle’, cette narration différe-t-elle vraiment, par quelque trait spécifique, par une pertinence indubitable, de la narration imaginaire, telle qu’on peut la trouver dans l’épopée, le roman, le drame?<sup>17</sup>

Seither war auch die Geschichtswissenschaft dazu aufgefordert, sich weniger mit den historischen Fakten als mit der Wahrnehmung und Deutung dieser Fakten auseinanderzusetzen. Als „polemischer Höhepunkt“<sup>18</sup> der Debatte gilt die *Metahistory* von Hayden White aus dem Jahr 1973. White rückt die narrative Struktur und den, wie er es nennt, tiefenstrukturellen, d. h. poetischen und sprachlichen Gehalt von historiographischen Texten ins Zentrum seiner Betrachtung. Dieser offensichtliche „wirklich akzeptierte Paradigma“<sup>19</sup> bestimmt, wie eine historische Erklärung aussiehe. Damit ist gemeint, dass die Geschichtsschreibung nicht etwa der vorangegangenen Forschung folge, sondern vorgefundene poetischen Wahrnehmungsmustern. White konstatiert, dass er das Geschichtswerk in seinem offensichtlichsten Aspekt erschließe, „nämlich als sprachliches Gebilde in der Form alltäglicher Rede, welches ein Modell oder Abbild vergangener Strukturen und Prozesse zu sein und auf dem Weg ihrer Darstellung das ‚wirkliche Geschehen‘ zu erklären beansprucht.“<sup>20</sup> Ihre Erkenntnisse wären damit keine empirischen, sondern erzählend erfundene; Erzählen bedeute mithin stets schon Erklären. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen sollten White zufolge offenlegen, mit welchen Erzählstrategien Wirklichkeit, Tatsächlichkeit und Kausalität produziert würde, da White davon ausgeht, dass sich auch Historiker.innen klassischer Erzählstrategien aus dem Bereich des Literarisch-Fiktionalen bedienen.<sup>21</sup> Der poetische Akt liege, so White, in der Wahl der Begriffsstrategie verborgen, die das historische

<sup>17</sup> Barthes 1967: 65. Ein konkreter Ursprung lässt sich freilich nicht ausmachen. Stephan Jäger beispielsweise sieht in Arthur C. Dantons *Analytical Philosophy of History* (1965) den Ausgangspunkt der Debatte. Jaeger 2002: 241.

<sup>18</sup> Rüth 2005: 16.

<sup>19</sup> White 2015: 4.

<sup>20</sup> Ibid. 16.

<sup>21</sup> Er unterscheidet drei Möglichkeiten des Erzählens in der Geschichtsschreibung, die für ihn alle dazu dienen, den Anschein einer Erklärung zu erwirken: erstens die formale Schlussfolgerung (*argument*); zweitens die narrative Modellierung (*emplotment*), der die archetypischen Erzählformen, Romanze, Tragödie, Komödie und Satire zugrunde liegen, wobei die gewählte Form für ihn bereits den Inhalt der erzählbaren Geschichte determiniert; und drittens das Erzählen durch ideologische Implikationen. Diese drei Formen differenzieren sich in jeweils vier Ausdrucksweisen aus.

Feld präfiguriere.<sup>22</sup> Die Texte seien nicht nur Modelle für die Erklärung vergangener Ereignisse, sondern auch Modelle für Erzähltraditionen.<sup>23</sup> Wer jedoch ein Modell von der Wirklichkeit präsentiere, müsse jene Elemente aus seiner Erzählung eliminieren, die dem Modell widersprüchen. Geschichtsschreibung gründet sich für White also auch auf Auslassung und Selektion.<sup>24</sup> Anders als lange angenommen sind die *res gestae*, die ‚geschehenen Taten und Dinge‘, nicht neutral rekonstruier- und vermittelbar. Vor sie schiebt sich die Sprache, die *historia rerum gestarum*, die durch literarische Konventionen bedingt ist.

Diese Feststellung traf die zeitgenössische Geschichtswissenschaft in ihrem Selbstanspruch, objektive, d. h. wissenschaftlich belegbare und logisch kombinierte Aussagen zu treffen. In der Auseinandersetzung mit diesen Thesen musste sie auf dem Anspruch beharren, intersubjektiv überprüfbares Wissen zu produzieren und mit sprachlichen Mitteln Befunde über eine außersprachliche Wirklichkeit auszustellen, wenn sie ihre gesellschaftliche und kulturelle Funktion der kollektiven Identitätsbildung, kritischen Aufklärung und Unterhaltung nicht einbüßen wollte.<sup>25</sup> Die prominent von White dargelegte Vorstellung, dass es nichts außerhalb des Textes gebe, bezieht sich allerdings hauptsächlich darauf, dass das historiographische Werk sich wesentlich auf andere Texte bezieht. Die mit Whites Thesen im Zusammenhang stehende Debatte über das Wesen von *Geschichte* und ihrer Darstellung umfasste maßgeblich die Frage nach ihrem Verhältnis zu Literatur und ihren Gehalt an historischer Wahrheit. Die verbreitete Unterstellung, White negiere grundsätzlich den Anspruch der Geschichtswissenschaft, Aussagen über die Vergangenheit treffen zu können und betrachte sie als fiktiv, ist hingegen unhaltbar. Wie ersichtlich wurde, ist White nicht mit dem Wahrheitsgehalt der Geschichte selbst befasst, sondern mit dem Zugang zu ihr<sup>26</sup> – und der kann immer nur sprachlich, d. h. fiktional sein. Allerdings konstatiert er, dass Historie nur *eine* Form – und zwar eine der Literatur keineswegs überlegene Möglichkeit – sei, sich mit den *res gestae* auseinanderzusetzen.<sup>27</sup> Bei aller Umstrittenheit erwiesen sich Whites Thesen langfristig als wirkmächtig, wodurch die Arbeit von Historiker-innen fundamental verändert wurde und ihre Sinne schärfe für die „literarischen Formen, in denen Geschichten erzählt werden müssen.“<sup>28</sup> In den kommen-

<sup>22</sup> Er unterscheidet die Typen der Präfiguration nach den vier Tropen der poetischen Sprache: Metapher, Metonymie, der Synekdoche und der Ironie.

<sup>23</sup> Baberowski 2005: 208.

<sup>24</sup> Ibid. 209.

<sup>25</sup> Rüth 2005: 3.

<sup>26</sup> So schreibt White auch selbst: „Ich habe nie bestritten, daß eine Erkenntnis der Geschichte, der Kultur und der Gesellschaft möglich sei.“ White 1986: 35.

<sup>27</sup> Baberowski 2005: 212.

<sup>28</sup> Ibid. 211.

den Jahrzehnten entstanden dann folgerichtig Arbeiten, in denen das Arrangement der historischen Fakten im Mittelpunkt stand. Der dabei zutage tretende Wandel des historiographischen Schreibens deutete an, dass die Analyse dieser Erzählstrukturen dazu beitragen kann, implizite Geschichtsbilder aufzudecken.

Darauf aufbauend geht die vorliegende Arbeit der Überlegung nach, welche Konventionen das historische Erzählen in der iranischen Historiographie des 14./20. Jahrhunderts präfigurieren. Touraj Atabaki weist darauf hin, dass die Historiker bei der Konstruktion von den erwähnten *savior-rulers* an vorhandene messianische Vorstellungen im Schiitentum anknüpfen konnten.<sup>29</sup> Die deutsche Iranistin Anja Pistor-Hatam hingegen stellt für die moderne iranische Historiographie zur Mongolenzeit fest, dass „das in diesen Narrativen hervorstechende Geschichtsdenken sowohl in einer literarischen Tradition von Mythen und Legenden, als auch im iranischen Nationalismus verortet ist“.<sup>30</sup> Diese Beobachtungen weiterführend wird davon ausgegangen, dass traditionelle Erzählungen, die im Kontext nationalstaatlicher Legitimationsstrategien der Pahlawīs zusätzlich gefördert wurden, maßgeblich waren für die Etablierung neuer historiographischer Schreibkonventionen. Zu nennen ist hier insbesondere *Firdausīs Šāhnāma*.

Umberto Eco beobachtet für den europäischen Kulturrbaum, dass die ‚Zusammengestückeltheit‘, wie er es nennt, bestimmter Werke ihren Kultstatus befördere. Diese bedeute nämlich im Umkehrschluss, dass das Werk auch ‚zerstückelbar‘ sei, und gerade deswegen könne es „sozusagen stückweise benutzt werden, nach demontierbaren Einzelteilen, von denen jedes dann ein Zitat und ein Archetyp wird.“<sup>31</sup> Dieser Gedanke lässt sich auf das *Šāhnāma* anwenden, das sich durch eine hohe Zerstückelbarkeit auszeichnet, wie schon die Rezitationstradition zeigt, der die serielle Zerstückelbarkeit eingebaut ist.<sup>32</sup> Der kanadische Historiker Mohammad Tavakoli-Targhi bemerkt, dass die Entdeckung der vorislamischen Geschichte im 13./19. Jahrhundert im Wesentlichen durch *Firdausīs* Epos erfolgte und in den Kaffeehäusern zunehmend andere populäre Legenden verdrängte:

<sup>29</sup> Atabaki 2010: 91 f.

<sup>30</sup> Pistor-Hatam 2014: 209. Das sind ja auch die Wissensbestände, auf die Šīrīn Ṭbādī in dem oben zitierten Passus verweist. Pistor-Hatams Arbeit widmet sich der Fragestellung, wie sich die Mongolenzeit in der modernen iranischen Geschichtsschreibung semantisch und kulturell entfaltet und welche Kohärenzfiktionen identifizierbar sind.

<sup>31</sup> Eco 2021: 50.

<sup>32</sup> Das wird auch an den isolierten Übersetzungen in europäische Sprachen deutlich, in denen nur einzelne Abschnitte als eigene Geschichte Verwendung finden. Etwa: Ferdousi, Abū'l-Qāsem: *Schāhnāme – Das Buch der Könige. Die Rostam-Legenden*. Übers. Ehlers, Jürgen. Stuttgart, 2021. In beiden Fällen zeigt sich, dass bestimmte Geschichten, wie beispielsweise die um den Helden Rustam, eine besondere Prominenz genießen, die auch von dem Literaturhistoriker Zābiḥullāh Ṣafā festgestellt wird. Ṣafā 1396/2017-18: 219.

The nineteenth-century authorization and popular (re)citation of the epic *Shahnamah* resulted in a process of cultural transference that intensified the desire for the recovery of the “forgotten history” of ancient Iran.<sup>33</sup>

Das *Šāhnāma* wurde bald von Nationalistinnen als das Herzstück iranischer Kultur aufgefasst; in ‚reinem‘ Persisch geschrieben, bringe es die Größe des vorislamischen Irans zum Ausdruck. Dass das *Šāhnāma* jedenfalls in der Gegenwart der Autoren in das Weltbild ihrer Zeitgenossinnen integriert gewesen sein dürfte, zeigt ein Reisebericht Sādiq Hidāyats (1281-1330/1903-1951). Der Schriftsteller begegnet auf dem Weg nach Isfahan in Mūrčahūrt, einem nordöstlich der Provinzhauptstadt gelegenen Dorf, das bekannt für seine Teppiche ist, dem Betreiber eines Kaffeehauses. Der Mann erzählt ihm folklorische Geschichten aus der Gegend und berichtet stolz, dass Kāwa und Gūdarz, zwei legendäre Heldenfiguren des *Šāhnāmas*, gebürtig aus Isfahan stammten.<sup>34</sup> Auch der Philologe William Beeman stellt noch Jahrzehnte später fest, dass die Bildsprache des *Šāhnāma* eng mit dem iranischen Alltag verwoben sei.<sup>35</sup>

In seiner heutigen Form handelt es sich hierbei um ein modernes Phänomen, das Teil gezielter Identitätspolitik war.<sup>36</sup> Das *Šāhnāma* wurde bereits früh als tragende Säule des iranischen Nationalbewusstseins installiert und war spätestens zum Zeitpunkt der Bildungsrevolution in den 1350er/1970er Jahren aus dem Diskurs nicht mehr wegzudenken. Der iranische Historiker Naṣr ad-Dīn Ḥusain betonte in diesem Kontext an prominenter Stelle, dass das Epos die Größe Irans in Erinnerung bringe und der Antrieb für Patriotismus sei sowie für jene Männlichkeit (*mardānagī*), die Irans Glorie und Unabhängigkeit bedingt habe.<sup>37</sup> Symptomatisch für die zentrale Bedeutung des *Šāhnāmas* als Epos über Könige für die Legitimation des Königstums über den akademischen Diskurs hinaus, zeigt sich eine Aussage des indischen Journalisten Rustam Karanjia. In einem in den 1350er/1970er Jahren geführten Interview mit Muḥammad Rīzā Šāh unternimmt er den Versuch, dem Schah ein *Šāhnāma* der Pahlawī-Dynastie zu entlocken, da es noch kein Epos für die Herrschenden gäbe.<sup>38</sup> Die beschriebene nationalistische Aufladung und die damit einhergehende Ubiquität des *Šāhnāmas* sowie seine Zusammengestückeltheit, die eine eklektische Bedienbarkeit

<sup>33</sup> Tavakoli-Targhi 2001: 99.

<sup>34</sup> Hidāyat 1342/1963: 84 f.

<sup>35</sup> Beeman 2011: 57.

<sup>36</sup> Tavakoli-Targhi schreibt: „The Shahnamah provided valuable semantic and symbolic resources for dissociating Iran from Islam and for fashioning an alternative basis of identity.“ Tavakoli-Targhi 2001: 97 f.

<sup>37</sup> Husain 2536/1356/1977: 47.

<sup>38</sup> Karanjia 1977: 30.

ermöglicht, erleichtern eine Nutzbarmachung des Epos im Rahmen der Präfiguration.

Der hier verwendete Begriff der Präfiguration stammt von dem Philosophen Hans Blumenberg (1920-1996). In seiner posthum erschienenen Schrift *Präfiguration: Arbeit am politischen Mythos* (2014), ein zunächst unveröffentlichtes Kapitel aus *Arbeit am Mythos* (1979), umreißt er den Begriff der Präfiguration und seine politische Dimension: Er versteht darunter eine mythische Denkfigur, die als „singuläres Instrument der Rechtfertigung in schwach begründeten Handlungssituationen“<sup>39</sup> zum Tragen kommt. Sie verleihe einer Entscheidung, die von äußerster Kontingenz, also Unbegründbarkeit sein mag, Legitimität.<sup>40</sup> Er schreibt:

Das Phänomen der Präfiguration setzt voraus, daß die mythische Denkform als Disposition zu bestimmten Funktionsweisen noch oder wieder virulent ist. In der Präfiguration geht die Mythisierung an die Grenze der Magie heran oder überschreitet diese gar, sobald mit dem ausdrücklichen Akt der Wiederholung eines Präfigurats die Erwartung der Herstellung des identischen Effekts verbunden wird. Zunächst aber ist die Präfiguration nur so etwas wie eine Entscheidungshilfe: was schon einmal getan worden ist, bedarf unter der Voraussetzung der Konstanz der Bedingungen nicht erneuter Überlegung, Verwirrung, Ratlosigkeit, es ist durch das Paradigma vorentschieden.<sup>41</sup>

Das *Compendium Heroicum* definiert, an diese Beobachtung anknüpfend, die heroische Präfiguration als den „Prozess der Referenzsetzung zwischen einer Ausgangsfigur (*Präfigurant*) und einer Zielfigur (*Präfigurat*) zu dem Zweck, der Zielfigur einen heroischen Status zu verleihen oder diesen Status abzusichern“.<sup>42</sup> Es handelt sich folglich um ein „Instrument legitimierender Rhetorik“,<sup>43</sup> das geeignet ist, Heroisierungen zu plausibilisieren. Die Zielfigur ermöglicht es der Ausgangsfigur, ihre „transgressiven, umstrittenen und ggf. gewaltvollen Taten als heroisch zu rechtfertigen“. Der Vorgang erlaubt es einer involvierten Gemeinschaft, ihrer Held-*in*figur „Akzeptanz zu verleihen und sie im kollektiven Gedächtnis zu verankern“. Präfigurationen, bemerken die Autor\*innen, ähneln insofern der *imitatio heroica*, einer rhetorischen Legitimationstechnik, die auf eine „nachahmende Angleichung an eine heroische Vorbildfigur“ abziele.<sup>44</sup> Die heroische Präfiguration geht über Imitation hinaus: „Das Vorbild existiert hier gerade nicht als eine feste, vorgegebene Größe, sondern wird im Prozess der Präfiguration verändert oder als Bezugsfigur erst erschaffen.“<sup>45</sup> Der Ausgangsfigur wird in diesem

<sup>39</sup> Blumenberg 2014: 14.

<sup>40</sup> Ibid. 10.

<sup>41</sup> Blumenberg 2014: 9.

<sup>42</sup> CH, Präfiguration.

<sup>43</sup> Ibid.

<sup>44</sup> Ibid.

<sup>45</sup> Ibid.

Prozess eine neue Bedeutung zugeschrieben, die „sie anschlussfähig für gegenwärtige Bedürfnisse macht.“<sup>46</sup> Schon Blumenberg konstatierte, dass ein Präfigurant nicht beliebig wählbar sei, sondern mit Bedeutsamkeit aufgeladen sein müsse.<sup>47</sup> Auch die Autor·innen des *Compendium Heroicum* beobachten, dass es „relativ feste Repertoires heroischer Präfiguranten zu geben“ scheint, die immer wieder „neu mit Bedeutung versehen und für Präfigurationen“ genutzt werden.<sup>48</sup> Daran wird deutlich, dass der Status des Präfiguranten oder des Präfigurats

keine intrinsische Eigenschaft einer Figur ist, sondern eine analytische Kategorie, die beschreibt, wie heroische Figuren in einer spezifischen historischen Konstellation miteinander relationiert und wechselseitig funktionalisiert werden.<sup>49</sup>

Aus diesem reziproken Verhältnis ist ersichtlich, dass der heroische Präfigurant erst im Prozess der Präfiguration gestaltet und mit einer Bedeutung versehen wird. Das bedeutet, dass nicht nur die „Zielfigur, sondern auch die Ausgangsfigur im Prozess der Präfiguration transformiert“ werde. Die Präfiguration wirkt kontingenzmindernd und ist für das Heroische von Bedeutung, weil das „transgressive, normbrechende und/oder gewaltvolle Handeln eines Akteurs häufig einen polarisierenden Effekt hat.“ Dieses Kippmoment lasse sich, so die Autor·innen, „zugunsten einer Heroisierung auflösen, wenn für die umstrittene Figur ein geeignetes heroisches Vorbild existiert.“<sup>50</sup> Präfigurative Heroisierungen, wird einschränkend hinzugefügt, setzen ein spezifisches Vorwissen beim Zielpublikum voraus, ohne das die Präfiguration wirkungslos verklänge; nur wenn es mit der Bezugsfigur vertraut ist, kann die Präfiguration gelingen. Dieser Umstand verweist auf die immensen geschichtspolitischen Anstrengungen des Pahlawī-Regimes. Das Instrumentarium der Mythologie in der Geschichtsschreibung zu bedienen, erschafft einen genuin iranischen Kosmos, mit dem sich der iranische Staatsbürger der Pahlawī-Zeit identifizieren kann und der ihm allerorts von neuem in anderen Zusammenhängen begegnet.

Heroische Figuren stellen in der erzählten Welt des *Šāhnāma* ein bedeutendes Element dar, wie es schon in den oben zitierten Worten der Menschenrechtsaktivistin Šīrīn Ibādī anklang. Der Literaturwissenschaftler Zabīhullāh Ṣafā (1290-1378/1911-1999) deutet in seiner Dissertationschrift aus dem Jahr 1324/1945 über die Entwicklung des iranischen Epos drei Heldengruppen an, die für das *Šāhnāma* maßgeblich seien: die *šāhān* (Könige), die *pahlawānān* (Kriegerhelden) und die *dānišmandān* (Gelehr-

<sup>46</sup> Ibid.

<sup>47</sup> Blumenberg 2014: 14.

<sup>48</sup> CH, Präfiguration.

<sup>49</sup> Ibid.

<sup>50</sup> Ibid.

te).<sup>51</sup> Als Bezugspersonen haben sie in bemerkenswerter Weise Eingang in die iranische Geschichtsschreibung der Pahlawī-Zeit gefunden. Anknüpfend an Blumenbergs Gedanken zur Präfiguration, lässt sich dabei ein reziproker Prozess ausmachen, der auch den Präfiguranten eine neue Bedeutung zuschreibt und sie entsprechend den zeitgenössischen Bedürfnisse aktualisiert. Die Heldenarten geben damit Auskunft über das Weltbild der zeitgenössischen Historiker und die Welt, in der sie sich bewegen. Bestimmend für die Entwicklung der Heldenarten *Schah*, *Krieger* und *Gelehrter* ist folglich der historische Kontext, in dem die Geschichtsschreiber der Pahlawī-Zeit ihre Untersuchungen verfassten. Er informierte ihren Blickwinkel auf die Geschichte und bedingte ihre eigene, im Wandel begriffene Positionierung innerhalb der Gesellschaft.

In einem Leitartikel des ersten Jahrgangs der historischen Fachzeitschrift *Yādgār* stellt sich ‘Abbās Iqbāl-Aštiyānī (1275-1334 / ca. 1896-1956), einer der Begründer der modernen iranischen Geschichtsschreibung und der als bedeutendster iranischer Historiker seit der Konstitutionellen Revolution<sup>52</sup> geltende Herausgeber des Periodikums, der Frage, was ein wahrer Gelehrter und was wahre Gelehrsamkeit sei.<sup>53</sup> Er behauptet, dass es einem Gelehrten nicht darauf ankommen sollte, eine möglichst große Menge an Wissen anzuhäufen, sondern dass die dabei verwendete Methode das Entscheidende sei. Es komme darauf an, Wissen gezielt und effizient zu erwerben, um es nützlich einzusetzen. Bildung erachtet er nicht als Selbstzweck, sondern als Vehikel zur Veränderung der Gesellschaft. Ganz dieser Vorstellung verhaftet konstatiert der Historiker Nafīṣī in Bezug auf die historiographische Gelehrsamkeit und ihren Nutzen, dass das Wissen um die *Geschichte* in erster Linie der „Erziehung des Nationalgeistes, der tapferen Eigenschaften und der Liebe zum Vaterland“<sup>54</sup> diene. Damit weist er den Geschichtswissenschaften einen zentralen Wirkort im nationalen Gefüge zu: Sie sind sowohl damit befasst, den nationalen Zusammenhalt zu ermöglichen, als auch damit, gerade durch ihren Blick auf die Vergangenheit, die Zukunft zu errichten. Diese selbstbewusste Auffassung von Gelehrsamkeit und dem Gelehrten als Stabilisator wie auch als Katalysator gesellschaftlicher Transformation in den 1320er/1940er Jahren überrascht wenig, waren Akademiker doch maßgeblich in Rīzā Šāhs Visionen des Staatsbaus eingebunden gewesen. Vor dem *coup d'état* 1299/1921 umfasste die Regierung „no more

<sup>51</sup> Er ordnet sie grob den verschiedenen Abschnitten zu: Der erste Abschnitt des Epos (*dūra-yi asafīrī*) konzentriere sich auf die Leistungen der Könige, der zweite Teil (*ahd-i pahlawānī*) widme sich überwiegend den Kriegerhelden, und für den letzten Teil (*dūrān-i tārīḥī*) hebt Ṣafā die Bedeutung von Gelehrten hervor.

<sup>52</sup> Azimi 2012: 384.

<sup>53</sup> Iqbāl 1323/1944: 1-11.

<sup>54</sup> Nafīṣī 1335/1956: 1.

than a haphazard collection of semi-independent motowfis, monshis, and titled grandees<sup>55</sup> doch bis zur Abdankung waren elf Ministerien aufgebaut worden, in denen ca. 90.000 Beamte beschäftigt waren. Von 50 Kabinettsmitgliedern in gerade einmal zehn Kabinetten, die in den 15 Jahren seit der Krönung bis zu Beginn der Regierungszeit von Muhammad Rizā Šāh wechselnde Posten besetzten, hatten 26 im Ausland studiert und 14 am Polytechnikum (*dār al-funūn*) einen Abschluss erworben.

Pahlawī-Iran wurde mithin nicht exklusiv von der Dynastie, sondern von einer kleinen Elite beherrscht, die der amerikanisch-iranische Historiker Abbas Milani treffend als „almost incestuous nature of power“<sup>56</sup> charakterisiert. Ein Zirkel von etwa 40 nationalen und 150 bis 200 provinziellen Familien bekleideten im 13./19. und 14./20. Jahrhundert die einflussreichen Positionen. Sie stellten damit einen zentralen Faktor im politischen System dar und mussten von den Herrschenden sowohl im Kontext von Machtausübung als auch von Machterhalt mitbedacht werden. Ein hilfreiches Modell autokratischer Herrschaft von Gerschewski et al. begreift als ihre Grundpfeiler die miteinander in Wechselbeziehung stehenden Kategorien *Legitimation*, *Repression* und *Kooptation*. Die Stabilität eines autokratischen Regimes wird ihres Erachtens dadurch gesichert, dass sich die „Interaktionsbeziehungen zwischen den Herrschenden und Herrschaftsunterworfenen in diesen drei Funktionsbereichen verstetigen“<sup>57</sup> und sich die Säulen in ihrem Nutzen ergänzen, d. h. komplementär zueinander verhalten. Die Widerstandskraft dieser Herrschaft bemisst sich an dem Grad der Institutionalisierung der Interaktion zwischen Herrschenden und Herrschaftsunterworfenen. Damit ist gemeint, dass, sofern sich eine zunehmende Anzahl an Akteur·innen den Regeln und Normen, die diese Interaktion strukturieren, unterwirft, Regelmäßigkeit, mithin Stabilität erzeugt wird.<sup>58</sup> Stabilität wird von den Autoren, in Abgrenzung zu Persistenz, definiert als die Kapazität des Regimes, Herausforderungen flexibel zu begegnen.<sup>59</sup> Für die vorliegende Arbeit sind ihre Erkenntnisse über Kooptation und Legitimation grundlegend, da in der Pahlawī-Ära ein zahlenmäßig stark begrenzter Personenkreis damit beauftragt war, den Legitimitätsglauben in der Bevölkerung zu fördern. Die treffende Definition der Autoren von Kooptation verlautet:

Kooptation ist der Prozess, durch den die politische Führung ein regimestützendes Bündnis bildet und die Loyalität, Kooperation und Unterstützung der Mitglieder dieses Bündnisses sicherstellt. Dadurch erschließen sich Ressourcen, mit denen Bedro-

<sup>55</sup> Abrahamian 2008: 67.

<sup>56</sup> Milani 2001: 76.

<sup>57</sup> Gerschewski et al. 2012: 2.

<sup>58</sup> Ibid. 8.

<sup>59</sup> Ibid. 3.

hungen gegenüber der Führung neutralisiert und zum Nutze der Machterhaltung transformiert werden können. Idealerweise resultiert dieser Prozess in stabilen gegenseitigen Abhängigkeitsbeziehungen zwischen der politischen Führung und den Mitgliedern des regimestützenden Bündnisses.<sup>60</sup>

Der Staat erschuf seit den 1310er/1930er Jahren kulturelle und propagandistische Institutionen mit dem Ziel, öffentliche Unterstützung zu mobilisieren.<sup>61</sup> Die Historiker etablierten sich in diesem Zuge als unerlässlich in diesem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis der regimestützenden Eliten und des Regimes selbst. Die Intellektuellen und unter ihnen auch die Historiker verstanden ihre Schriften entsprechend als Teil des politischen Diskurses und überwiegend als Aspekt des politischen Aktivismus, der in seinem Streben auf die Nation ausgerichtet war. Theoretiker-innen des Nationalismus konstatieren, dass die Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit und ein gemeinsames historisches Bewusstsein ein notwendiges Element zur Bildung einer nationalen Identität sind.<sup>62</sup> Damit wirkte die Historiographie legitimierend auf das politische System, in das sie eingebettet war, und zwar, indem sie eine ungebrochene Kontinuität zwischen einem identifizierten Ursprung und der Aktualität des politischen Systems konstruierte. Sie wählte aus, was als erinnerndswert galt, und kanonisierte es, wodurch sie zur Stabilisierung des Systems beitrug. Über den iranischen Kontext hinaus ist das Heroische damit als Sonde zur Untersuchung der Bedeutung von personenzentrierter Geschichtsschreibung in autoritären Regimen zu begreifen. Der Iran dient hier als Fallbeispiel. Die Erkenntnisse lassen sich auf andere autoritäre Regime übertragen.

Die Phase der Etablierung der Geschichtswissenschaften als universitäres Fach war mit einer Zeit erheblicher politischer Unruhen und gesellschaftlicher Transformationen einhergegangen.<sup>63</sup> Die Infragestellung von Iran als politische Entität, einhergehend mit der zunehmenden Verbreitung von nationalistischen Konzepten, ließ den Ruf nach einer starken Regierung lauter werden. Hinter der zumeist personenbezogenen Geschichtsschrei-

---

<sup>60</sup> Ibid. 11.

<sup>61</sup> Vejdani 2015: 67.

<sup>62</sup> Wehler 2011: 38.

<sup>63</sup> Die Auflösung des Parlaments hatte das endgültige Scheitern der Verfassungsrevolution (1284-1288/1905-1911) manifestiert, während der die Intellektuellen eine wichtige Rolle gespielt hatten. Nichtsdestotrotz war es in der Zeit gelungen, die bis dahin üblichen Machtverhältnisse aufzulösen, die am Hof in Teheran gebündelt worden waren und so das Qāgārenreich zusammengehalten hatten. Es entstand ein Machtvakuum, das in der Folge von lokalen Akteuren gefüllt wurde. Mehrere Provinzen riefen autonome Regierungen aus, und diverse tribale Verbände verzichteten auf die Zusammenarbeit mit der zentralstaatlichen Regierung. Gleichzeitig erhöhte sich der außenpolitische Druck durch die Entdeckung des Öls noch während der Revolutionszeit. Es etablierten sich eine britische und eine russische Einflusszone, in der jeweils ausländische Berater in innenpolitischen Angelegenheiten machtvolle Positionen einnahmen.

bung dürfte folglich zumindest anfangs die Hoffnung gestanden haben, dass auch in der Gegenwart der forschenden Historiker starke Persönlichkeiten einen handlungsfähigen Staat aufbauen werden, dem es gelingt, sowohl den postrevolutionären Unruhen als auch der internationalen Staatengemeinschaft entgegenzutreten. Mit Tobias Schlechtriemen gesprochen, zeigte sich hierin „die Überzeugung oder der Wunsch nach einer weitgehenden menschlichen Handlungsfähigkeit, derzufolge ein Geschehen durch einen Menschen zu kontrollieren sei.“<sup>64</sup> Rīzā Hān weckte in vielen die Hoffnung, der Mann zu sein, der eine solche Regierung bilden und forthin führen könne. Die *literati* kollaborierten mit einem Militärführer, dessen Ambitionen unter anderen Umständen nicht mit ihren Idealen von Freiheit und Demokratie korrespondiert hätten, nach den Dekaden des Anarchismus aber wie die Lösung aller Probleme schienen und das Versprechen bargen, Iran wieder zu nationaler Grandeur zu erheben.<sup>65</sup> Dieses Moment wurde in der Zweiten Pahlawī-Zeit von den staatlichen Institutionen rezipiert, da der Personenkult um Muhammad Rīzā Šāh Legitimität erfuhr, indem er historisch eingebettet wurde. Je autokratischer das Regime von Rīzā Šāh wurde, desto stärker wurde die Tendenz der iranischen Historiographie, sich in den Dienst der Politik zu stellen. Anders als oft vermutet, beschäftigten sich Geschichtsstudenten der frühen Pahlawī-Zeit nicht ausschließlich, nicht einmal überwiegend mit der iranischen Antike, sondern wählten Themen nach utilitaristischen Gesichtspunkten. Der Gegenstand sollte dem jungen Staat möglichst einen sofortigen Nutzen bringen, weswegen epochenübergreifend rechtshistorische, wirtschaftliche, diplomatische und Bildungsthemen vorherrschten.<sup>66</sup> Seit den 1310er/1930er Jahren baute der Staat zudem den Bildungssektor aus, so dass die Geschichtsstudenten überall im Land Arbeit als Geschichtslehrer an Schulen finden konnten. Viele besetzten später wichtige Posten in Ministerien.<sup>67</sup> Die zahlreichen Reformen, die Rīzā Šāh durchführte und die insbesondere das Bildungswesen, die Bereiche Recht und Gesundheit, sowie Wirtschaft, Finanzen und Transport betrafen, beförderten zudem eine Restrukturierung der Elite. Denn die neuen Anforderungen brachten auch neue Formen der Aushandlung von Status und gesellschaftlicher Positionierung mit sich. Freilich rekrutierte sich diese neue Elite weiterhin überwiegend aus der alten, doch unterschied sich ihre soziale Praxis fundamental von dem, was bis dahin üblich gewesen war.<sup>68</sup> Söhne aus alten Handelsfamilien, dem qāḡārischen Adel oder von Geistlichen, die die gesellschaftlichen Umbrüche vorhergesehen oder

<sup>64</sup> CH, Handlungsmacht.

<sup>65</sup> Catanzaro 2014: 44.

<sup>66</sup> Vejdani 2015: 65.

<sup>67</sup> Ibid. 66.

<sup>68</sup> Epkenhans 2005: 11.

gar vorangetrieben hatten, machten sich durch ihre moderne, oft im ‚westlichen‘ Ausland erworbene Ausbildung im neuen System unerlässlich. Zu Beginn der Ersten Pahlawī-Zeit verbreiteten sich zudem Massenmedien, die modernistische Ideen nun auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machten. Waren solche Anschauungen zuvor der neuen Bildungselite vorbehalten gewesen, sah sie sich nun als Speerspitze einer modernistischen Bewegung, die sich ihrem Wunsch nach über das gesamte Land ausdehnen sollte. Die frühe Zweite Pahlawī-Zeit war geprägt von einer relativen Freiheit im politischen wie publizatorischen Schaffen und wurde deshalb als demokratisches Intermezzo bezeichnet.<sup>69</sup> Diese Phase endete mit der Absetzung des Politikers Muḥammad Muṣṣadīq (1258-1345/1880-1967) im Jahre 1332/1953. Im Anschluss daran gelang es Muḥammad Rizā Šāh zunehmend, seine Macht zu konsolidieren und die Institutionen zu kontrollieren. Damit einher ging erneut verstärkte Zensur, aber auch die Etablierung von Leitbildern, an denen sich die Autor·innen orientieren mussten. Ihren Höhepunkt erreichte diese Politik während der Bildungskonferenzen in Rāmsar (eine Stadt am Kaspischen Meer) der 1350er/1970er Jahre. Dort verabschiedete man nicht nur Leitlinien, sondern gab sogar staatlich publizierte Texte bei renommierten Wissenschaftler·innen in Auftrag. Allerdings hatten politische Zäsuren einen weitaus geringeren Einfluss auf die Geschichtsschreibung, als man annehmen sollte, da innerhalb der Institutionen einflussreiche Personen politische Brüche oftmals überlebten. Dies erzeugte Kontinuitäten und ermöglichte es den Historikern, langfristig auf das gesellschaftspolitische Geschehen einzuwirken.

Die in der vorliegenden Studie konsultierten Werke wurden über Jahrzehnte hinweg regelmäßig neu aufgelegt, das Textmaterial neu zusammengefasst oder ursprünglich sukzessiv erschienene Artikel eines Autors in Sammelbänden herausgegeben.<sup>70</sup> Diese Praxis begründet die bleibende Wirkung und den großen Einfluss, der von einzelnen Texten ausging. Es erklärt zudem, weshalb in der Pahlawī-Zeit entwickelte Geschichtsnarrative bis in die Gegenwart bedeutsam sind.<sup>71</sup> Da es in den historiographischen

<sup>69</sup> Amanat 2017: 502 ff.

<sup>70</sup> So der Fall mit Ṣafās *Helden der Unabhängigkeit Irans* (*Qahrmānān-i Istiqlāl-i Irān*), ein Sammelband, der seit den 1310er/1930er Jahren sukzessiv erscheinende Artikel erstmals 1355/1976 zusammenfassend publizierte (und 1385/2006 erneut aufgelegt wurde) oder dem Kurzgeschichtenband *Der Mond von Nahšab* (*Māh Nahšab*) von Saīd Nafīsī. Aber auch Ḥasan Pīrnīyas *Iran in der Antike* (*Irān-i Bāstān*) wurde seit seinem ersten Erscheinen in zahlreichen Auflagen herausgegeben, die jüngste ist meines Wissens von 1395/2016. Dass dennoch die Zäsur bei der Revolution gemacht wird und nicht etwa Texte bis in die Gegenwart hinein herangezogen werden, liegt auch daran, dass die derzeitige Publikationspolitik ein Novum ist und auf eine Kehrtwende in der Selbstinszenierung der Islamischen Republik hindeutet. Siehe hierzu: Bajoghli 2019.

<sup>71</sup> Merhavy 2019: 174.

Schriften vornehmlich um die Kompilation von Quellentexten ging, sind diese oft in ganzer Länge und weitgehend unkommentiert in den Werken abgedruckt. Das Finden und Übersetzen des Textmaterials selbst galt als die bedeutende Leistung, und so wurden einmal erschlossene Quellen selten dazu verwandt, verschiedene Thesen zu postulieren und zu überprüfen. Dabei ist durch Auswahl und Auslassung eine Etablierung bestimmter erzählerischer Figuren zu beobachten, deren Fundamente die Geschichtsschreibung der Ersten Pahlawī-Zeit legte. In den folgenden Jahrzehnten wurde extensiv daran angeknüpft, bis eine Geschichtsschreibung jenseits dieser Figuren undenkbar wurde, wie auch der eingangs zitierte Ausruf Ibādīs zeigt.

Die vorliegende Arbeit ist in zwei Teilen angelegt, die die Entwicklung der bedeutendsten Heldentypen *Schah* und *Gelehrter* diachron nachverfolgen. Mit dem für das politische System zentralen Heldentypus *Schah* befasst sich der erste Teil dieser Arbeit. Besonders geeignet zur Analyse der Schahfigur in der Historiographie sind solche Texte, die sich mit der Pahlawī-Zeit selbst befassen, aber zur Erklärung singulärer historischer Momente teils weit in die iranische Geschichte zurückgreifen. Im Kapitel *Der Aufstieg Irans unter Rizā Šāh* wird daher eine Monographie des Historikers Saīd Nafīṣī herangezogen, die über die rezente Geschichte informiert und ausführlich die Regierungszeit Rizā Šāhs beschreibt. Durch den scheinbar arbiträren Rückgriff in verschiedene Epochen der Vergangenheit werden Präfiguranten wie Präfigurate und mit ihnen vertretene Themen sichtbar. Der von Nafīṣī gewählte Untersuchungszeitraum bietet zudem die Möglichkeit, die Heroisierung Rizā Šāhs mit der Deheroisierung der vorherigen Herrschaft der Qāgāren ins Verhältnis zu setzen. Das Kapitel *Der Schah bei Hasan Pirniyā* untersucht daran anschließend den Zusammenhang von zeitgenössischem Personenkult und dem *Schah* in der Geschichtsschreibung. Erkennbar wird dabei nicht nur der Nexus von Politik und Historiographie, sondern auch die relative Autonomie, die das Fach unter dem autoritären Regime noch wahren konnte. Nicht nur das Unheroische spielt eine Rolle in der Gegenüberstellung zum Heroischen, sondern auch das Antiheroische. Zur Unterscheidung der Qualität beider Phänomene und ihrer Bedeutung für das Heroische selbst wird in einem Exkurs exemplarisch dem sich wandelnden Bild von Alexander dem Großen in der iranischen Geschichtsschreibung nachgespürt. Einen politischen Bruch stellte die Abdankung von Rizā Šāh dar und die Übertragung der Herrschaft auf seinen Sohn. Anders als sein Vater konnte Muhammad Rizā Šāh den vorherigen Herrscher nicht deheroisieren, sondern stand vor der zusätzlichen Herausforderung, die Balance zu wahren zwischen Abgrenzung von der Vaterfigur und ihrer Vereinnahmung als Fundament und Legitimation der eigenen Herrschaft. Dies evozierte eine Neuorientierung der Zuschreibungen an die heroisierten Herrscher,

die auch mit dem globalhistorischen Moment korreliert. Um diese nachvollziehbar zu machen, wird in einem weiteren Exkurs zunächst der *Krieger* vorgestellt, der in der frühen Pahlawī-Zeit noch breiten Raum in der Geschichtsschreibung einnahm. Durch gesellschaftliche Transformationen und politische Kurswechsel der Dynastie kam es zu einer Marginalisierung des *pahlawān*, die sich vor allem in der Entkopplung der zunächst auffällig ähnlichen Eigenschaften von *Schah* und *Krieger* ausdrückt. Die mit Gewalt assoziierten Charakterzüge, die in der frühen Pahlawī-Zeit von *Krieger* und *Schah* noch geteilt werden, treten in den Hintergrund. In *Die Verbeamtung des Schahs* wird deutlich, wie die kriegerischen Dispositionen in zivile Kontexte transferiert werden und Bildung als Insigne des Herrschers an Bedeutung gewinnt. Diese Verschiebung lässt sich auch in der Historiographie ablesen, wie das Kapitel *Der Schah und die Weiße Revolution* zeigt. Durch diese Verschiebungen nähert sich der *Schah* immer stärker der Gelehrtenfigur<sup>72</sup> an, die sich als dritter Heldenotypus in der Geschichtsschreibung etabliert hat.

Der zweite Teil dieser Arbeit spürt dem Typus des *Gelehrten* in der iranischen Geschichtsschreibung nach, geleitet von der Annahme, dass der *Gelehrte* für die Autoren eine zentrale Referenz in ihrem eigenen akademischen Schaffen darstellte. Die Beschäftigung mit Gelehrtenfiguren bedeutete für die Historiker zwangsläufig eine Beschäftigung mit ihrer eigenen Position in der Gesellschaft, die sowohl die Form einer Sinnsuche als auch einer Selbstheroisierung annehmen konnte. Die Untersuchung des Verhältnisses von Autor zur Leser-in hat sich als Instrument zur Messung der beiden Stoßrichtungen – Sinnsuche und Selbstheroisierung – als besonders hilfreich erwiesen. Diesem Verhältnis wird sich durch die Analyse der verschiedenen Erzählrollen angenähert. Abgesehen von gesellschaftlichen Diskursen im historischen Kontext, wirkt sich auch der Publikationsort auf dieses Verhältnis aus. Daher werden zunächst eine historische Fachzeitschrift der frühen Zweiten Pahlawī-Zeit (*Der Detektiv in der Fachzeitschrift Yādgār*) herangezogen und im Anschluss Publikationen der frühen Zweiten Pahlawī-Zeit analysiert, die sich an eine breite Leser.innenschaft richteten.

---

<sup>72</sup> Ein Problem, das durch die Bezeichnung dieses Typus mit dem Wort *Gelehrter* entsteht, wird besonders deutlich, wenn man es im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* eingibt. Dort liest man unter *Typische Verbindungen* an erster Stelle: al-Azhar Universität; später kommen sunnitisch, muslimisch, islamisch etc. hinzu. Auch unter *Wortbildung* tauchen die Begriffe Rechtsgelehrter und Religionsgelehrter auf und verweisen ebenso auf die Nähe des Begriffs Gelehrter zu Religion bzw. Islam in der deutschen Sprache. Die vorliegende Arbeit verwendet den Begriff Gelehrter jedoch ohne diese religiöse bzw. islamische Konnotation, außer sie wird explizit gemacht. Vielmehr hält sie sich an die Wortbedeutung des DWDS. Dort heißt es: „jmd., der gründliche und umfassende wissenschaftliche Kenntnisse besitzt und in der Fachwelt weithin anerkannt ist“. <https://www.dwds.de/wb/Gelehrte>; zuletzt eingesehen am 7. Juni 2022.

Da sich mit einem ausdifferenzierten Textangebot an die allgemeine Bevölkerung gewandt wurde, das sowohl fiktionales als auch faktuelles Erzählen umfasste, wird hierzu zunächst das Verhältnis von Literatur und Historiographie beleuchtet (*Historische Literatur und Geschichtsschreibung*). Das Kapitel *Der Gelehrte in der Krise* stellt Veränderungen fest, die sich seit der erfolgreichen Machtkonsolidierung Muḥammad Rīzā Šāhs und dem damit veränderten politischen Klima in der Darstellung von Gelehrtenfiguren innerhalb der Geschichtsschreibung ergeben haben. Das Fallbeispiel zeigt, dass der *Gelehrte* zwar als Heldenotypus erhalten blieb, er jedoch an Gewicht verlor, da seine Eigenschaften nun auf den *Schah* übertragen wurden. In *Heroische Gelehrsamkeit bei Āl-i Ahmād* wird ein Text des Intellektuellen untersucht, der bereits im historischen Moment diese Veränderungen beobachtete und kritisch mit ihnen umging. Seine Arbeit steht exemplarisch für die Arbeiten ähnlich orientierter Kolleg:innen, die erfolgreich auf das zeitgenössische Nachdenken über den *Gelehrten* einwirkten. Das Kapitel *Geschichtsschreibung im Staatsverlag* untersucht die Hierarchiekonflikte der Heldenotypen *Schah* und *Gelehrter* auf dem Höhepunkt der staatlich kontrollierten Geschichtsschreibung.

Dieses Buch zeigt damit auf, dass das Heroische und seine Typen geschichtswissenschaftliche Instrumente der hier herangezogenen Autoren sind, die ihnen zur Erfassung der Welt und der iranischen Nation dienen. Insofern stellen sie während der gesamten Pahlawī-Ära eine flexible Konstante zur Erschließung der eigenen Geschichte dar.

